Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 87. **Freitag** den 17. Februar 1899. 93. Jahrgang.

Das Zusammengehen der bürgerlichen Parteien gegen die Socialdemokratie.

⊵ Gerade in der gegenwärtigen Zeit, in der die Socialdemokratie wieder einmal zeigt, daß sie jeden wirklichen oder angeblichen Fehler der bürgerlichen Gesellschaft auf das Rücksichtsloseste und Gehässigste ausbeutet, zeigt sich, wie nothwendig es ist, daß die bürgerlichen Parteien im Kampfe gegen die Socialdemokratie zusammenstehen, wenn nicht über das Vaterland schwere Krisen heraufbeschworen werden sollen. Leider aber dürfte sich in allernächster Zeit wiederum zeigen, daß es an diesem nothwendigen Zusammenhalt der bürgerlichen Parteien durchaus fehlt.

Im zweiten Berliner Wahlkreise wird, da der Abgeordnete dieses Wahlkreises sein Mandat angesichts der mit Sicherheit zu erwartenden Ungiltigkeitserklärung durch das Plenum bereits niedergelegt hat, in Kurzem eine Neuwahl stattfinden müssen. Bei den vorigen Wahlen hatte, wie wiederholt sei, in diesem Wahlkreise bei der Hauptwahl der socialdemokratische Bewerber rund 26 000 Stimmen gegen 16 000 fortschrittliche und 12 000 conservative Stimmen erhalten; in der Stichwahl unterlag er dann mit einer Minderheit von kaum ein Dutzend Stimmen. Aus dem Stimmenverhältniß ersieht man, daß die Socialdemokratie den Wahlkreis möglicher Weise schon in der Hauptwahl erobern kann, daß sie ihn aber in der Stichwahl mit Bestimmtheit erobern muß, wenn die bürgerlichen Parteien nicht zusammenstehen. Nun schreibt aber die „Deutsche Tageszeitung“:

„Die Politik der Sammlung ist, soweit dabei die Freisinnigen als zu der staatserhaltenden Seite gerechnet werden, als verfehlt zu bezeichnen. Es kann der Rechten des Reichstags und ebenso den verbündeten Regierungen gar nicht darauf ankommen, ob ein Socialdemokrat mehr oder irgend ein freisinniger Rentier in den Reichstag kommt. Man sollte bei der jetzt bevorstehenden Nachwahl den Freisinn seinem Schicksal überlassen. Für die Wahl des Herrn Kreitling (so heißt der freisinnige Bewerber) dürfte von conservativer Seite kein Finger gerührt werden. Wir können uns nicht zu Rettern vom Untergange mit Recht gerichteter Parteirichtungen aufwerfen. Dadurch würden wir nur Verwirrung anrichten.“

Und in ähnlichem Sinne läßt sich die „Kreuzzeitung“ vernehmen:

„Gewiß behält der bei den letzten Wahlen conservativerseits proclamirte Grundsatz: „Unter allen Umständen gegen die Socialdemokratie“ seine volle Geltung, allein jetzt handelt es sich nicht um allgemeine Wahlen, sondern um eine einzelne Stichwahl. Ist auch der Freisinn grundsätzlich als eine in seinen Zielen der socialdemokratischen Partei verschiedene zu erachten, so hat er doch selbst das Möglichste gethan, um der Socialdemokratie so nahe wie nur thunlich zu rücken, deren Interessen zu fördern und über deren Gefährlichkeit hinwegzutäuschen. Für die parlamentarische Praxis ist es also vollkommen gleichgiltig, in wessen Hände das wieder streitig gewordene Mandat gelangt, ob in die des Freisinns oder der Socialdemokratie.“

Man kann die Auslassungen beider Blätter vom parteipolitischen Standpuncte aus sehr wohl verstehen. Nicht nur in allen wirthschaftlichen, sondern auch in fast sämmtlichen politischen und nationalen Fragen — beispielsweise gegenwärtig in der Frage der Heeresvermehrung und in der Frage der Ausweisungen aus Nordschleswig — besteht ein klaffender Gegensatz in der Auffassung der conservativen Parteien und der linken Seite der freisinnigen Partei. Bei den meisten dem Reichstage vorliegenden praktischen Fragen wird es also vom conservativen Standpuncte aus sachlich gleichbedeutend sein, ob ein Fortschrittler weniger und ein Socialdemokrat mehr im Reichstage sitzt oder umgekehrt.

Trotzdem wird man die von der „Deutschen Tageszeitung“ ausgegebene Parole durchaus verwerfen müssen, denn es kommt der Socialdemokratie gegenüber nicht sowohl auf die Frage an, wie der einzelne Abgeordnete zu den dem Reichstag beschäftigenden Verhandlungsgegenständen steht, als vielmehr auf das Beispiel des Zusammengehörigkeitsgefühls der bürgerlichen Parteien. Gerade die conservative Partei hat als strengmonarchische Partei die Verpflichtung, hier mit gutem Beispiele voranzugehen und zu zeigen, daß über allen Parteistreitigkeiten die Erhaltung des monarchischen Systems im Staate steht. Es sollte vom conservativen Standpuncte doch nicht als gleichgiltig angesehen werden, ob die Zahl der Abgeordneten, die bei einem Hoch auf das Oberhaupt des Reiches den Saal verlassen, zunimmt. Es ist richtig, daß die Fortschrittler nicht überall die selbstverständliche Verpflichtung der bürgerlichen Parteien, unter allen Umständen einen bürgerlichen Bewerber gegenüber dem Socialdemokraten zu unterstützen, beherzigen. Wir sagen: nicht überall, denn daß vielfach wenigstens auch conservative Candidaten gegen die Socialdemokratie von fortschrittlicher Seite unterstützt werden, steht fest, weil sonst die Zahl der socialistischen Abgeordneten eine noch größere wäre. Selbst wenn aber in einigen Wahlkreisen fortschrittliche Wähler sich vom Parteihasse soweit verblenden lassen, daß sie für socialistische Bewerber eintreten, müßte man sie durch gutes Beispiel beschämen. Noch niemals ist es als richtiger Grundsatz anerkannt worden, daß man das Recht habe, einen Fehler zu begehen, weil ein Anderer denselben Fehler begeht. Wenn das sträfliche Verhalten eines Andern uns zu einem sträflichen Verhalten anreizt, so liegt darin vielleicht, um einen criminalistischen Ausdruck zu brauchen, ein Strafmilderungsgrund, aber durchaus noch nicht ein Strafausschließungsgrund.

Wenn die bürgerlichen Parteien gegen einander nach dem Grundsatze verfahren „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, so wird lediglich die Socialdemokratie die Früchte des thörichten Haders ernten. Wenn Jeder immer dem Andern vorhält, daß er sich nicht correct benehme, und wenn ein Jeder daraus das Recht herleitet, sich selbst incorrect zu benehmen, so ist das Zusammengehen der bürgerlichen Parteien schlechthin ausgeschlossen. Die schärfsten wirthschaftlichen und politischen Gegensätze zwischen den bürgerlichen Parteien werden bestehen bleiben, so lange es überhaupt Parteien giebt. Deshalb ist auch die Auffassung falsch, daß erst nach einer völligen Niederwerfung der Fortschrittspartei ein Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien ermöglicht werden könnte. Denn wenn die Partei, die sich heute freisinnige Volkspartei nennt, vom politischen Schauplatze abtritt, so wird eben an ihre Stelle irgend eine andere radicale bürgerliche Partei treten. Nur durch den Fehler der bürgerlichen Parteien, in dem Bemühen, sich gegenseitig den Boden abzugraben, die Socialdemokratie nicht genügend zu beachten, hat diese Partei ihre jetzige Machtstellung erlangen können. Möge dieser Fehler nun endlich abgelegt werden!

Deutsches Reich.

— **Leipzig**, 16. Februar. (Was uns im Zukunftsstaate blüht.) Die bürgerliche Presse hatte sich in ihrer Mehrheit gestattet, den socialdemokratischen Führern und Verführern die moralische Schuld an dem „Löbtauer Krawall“ und seinen traurigen Folgen beizumessen. Die „Sächs. Arbeiter-Zeitung“ greift drei dieser Zeitungen, das „Leipziger Tageblatt“, die „Magdeburgische Zeitung“ und die „Hamburger Nachrichten“, heraus und dictirt ihren Redacteuren das Irrenhaus zu. Sie schreibt nämlich: „Als mildernden Umstand für diese Blätter, besonders für die „Hamburger Nachrichten“, nehmen wir an, daß sie verrückt geworden sind; wir wünschen daher den Herren auch nicht, daß sie ins Zuchthaus gesteckt werden — für sie wäre eine Gummizelle weit zweckdienlicher.“ Wenn also der Zukunftsstaat erst eingerichtet sein wird, werden diejenigen Gegner der neuen Gesellschaftsordnung, die nach dem vor einigen Monaten gemachten Vorschlage nach einer fernen Insel verbannt werden, verhältnißmäßig sehr gut daran sein; die bösen Zeitungsschreiber, die sich noch gestatten würden, den früheren Zustand der Dinge zu vertheidigen, werden mit der kalten Douche und der Zwangsjacke regalirt werden, der Alexianer-Bruder Heinrich wird dann statt der Mönchskapuze die Ballonmütze tragen. Die zur Zeit vorhandenen Irrenhäuser werden dann freilich für die neuen Insassen nicht ausreichen, aber im „kriegslosen“ Zukunftsstaate kann man ja die Casernen zweckentsprechend umbauen.

ß. **Berlin**, 16. Februar. (Ein Wink an das Centrum.) In einem Artikel „Das Centrum und die Militärvorlage“ spricht die „Post“ die Erwartung aus, daß die Centrumspartei für diese Vorlage stimmen werde, ohne Concessionen auf anderem Gebiete dafür zu verlangen oder zu erhalten. Wenn man auch vielleicht nicht ganz so optimistisch veranlagt sein mag, so kann man ja jedenfalls der Tendenz dieser Auffassung beipflichten. Das Blatt schließt aber den Artikel mit folgendem merkwürdigen Satze: „Wenn dem Centrum Gegenleistungen gewährt werden sollen, so könnte es sich nur um Leistungen auf anderen Gebieten als dem der Militärvorlage handeln.“ Es wird also dem Centrum nahegelegt, daß es von ihm aufzustellende Forderungen bewilligt erhalten könnte, wenn es sich in gewissen Fragen willfährig zeigt. Bedenkt man, daß die „Post“ den Auffassungen des Herrn von Stumm sehr nahe steht, so kann man sich leicht vorstellen, auf welchen Gebieten compensationswürdige Leistungen vom Centrum erwartet und gewürdigt werden. Im Reichstage möchte man die Centrumspartei der sogen. Zuchthausvorlage gegenüber willfährig sehen, im preußischen Abgeordnetenhause würde die im Sommer 1897 zu Grabe getragene Vereinsnovelle wieder zur fröhlichen Auferstehung gelangen, wenn das Centrum auch nur andeuten wollte, daß es zu einem Handel bereit wäre. Es ist ja längst bekannt, daß es nicht an Politikern und zwar recht einflußreichen fehlt, die, wenn ihnen Zwangsgesetze gegen die Socialdemokratie bewilligt werden, ihre Anschauungen über den Jesuitismus, über die Gefahr der Herrschaft des Klerus auf dem Gebiete der Schule und über andere Ziele des Klerikalismus preisgeben würden; es ist aber interessant, daß das führende Blatt der freiconservativen Partei den Klerikalen in dieser Weise Avancen macht. Glücklicherweise aber giebt es nicht nur unter den gemäßigten Parteien, sondern bis tief in die Reihen der Conservativen hinein noch genug besonnene Politiker, die an der Auffassung festhalten, daß es sich nicht empfiehlt, den Teufel durch Beelzebub zu vertreiben, und die, selbst wenn sie sonst auch vielleicht Zwangsgesetzen gegen den Socialismus nicht absolut abhold sind, doch den hohen Preis einer weiteren Machtsteigerung des Klerikalismus zu zahlen nicht gesonnen sind.

* **Berlin**, 16. Februar. (Eine scharfe Zurückweisung.) Ein neulich nach Berlin entsandter Mitarbeiter der Kopenhagener „Nationaltidende“, Franz v. Jessen, hatte in einem Lobeshymnus auf den Abgeordneten Gustav Johannsen auch eine Verunglimpfung gegen den deutschen Abgeordneten Amtsgerichtsrath Jürgensen aus Husum gerichtet, deren Quelle kaum zweifelhaft sein kann. Unter Anderem war darin erzählt worden, daß Jürgensen's Vater, einer der alten deutschgesinnten Großbauern Nordschleswigs, i. J. von einem an der Küste liegenden dänischen Kanonenboote aus erschossen worden sei, weil er diesem vom Lande aus wiederholt durch Zeichen und Geberden zum Theil höchst beleidigender Art seine Verachtung ausgedrückt hätte. In einer Zuschrift an die „Nationaltidende“ führt nun Jürgensen alle jene Entstellungen und Lügen des Aufsatzes auf ihr richtiges Maß

Feuilleton.

Geographisches über Großstädte.

In der „Geographischen Zeitschrift“ (herausgegeben von Prof. Dr. Hettner, Verlag von B. G. Teubner in Leipzig), die sich ja nicht nur an den Fachmann, sondern an jeden Gebildeten wendet, der für geographische Dinge Interesse hat, veröffentlicht Dr. O. Schlüter „Bemerkungen über Siedelungsgeographie“, denen wir die nachstehenden geographischen Betrachtungen über die Großstadt entnehmen, die viele unserer Leser interessiren dürften, da sie uns Manchem, das wir als alltäglich kaum zu bemerken pflegen, im Lichte der wissenschaftlichen Geographie Beachtung schenken und Interesse abgewinnen läßt.

Zunächst freilich fragen wir wohl: was läßt sich „Geographisches“ über die Großstadt sagen? Hören wir unseren Gewährsmann!

„Denken wir uns die Entwickelung einer großen Stadt. Der einzelne Bürger baut sein Haus, wo es ihm angenehm und zweckmäßig scheint, der Wille des Herrschers oder der Beschluß der Stadtverwaltung läßt ganze Stadttheile nach vorherbestimmtem Plan entstehen, die hohen Bodenpreise steigern die Höhe der Gebäude, soweit nicht durch Bauvorschriften Schranken auferlegt werden, und so fort — alles Sachen, die nichts mit der Landesnatur zu schaffen haben und darum anscheinend den Geographen wenig angehen. Aber aus allen diesen, scheinbar willkürlichen Handlungen geht die in sich außerordentlich mannigfaltig gestaltete Großstadt hervor; und sie ist etwas in hohem Grade Geographisches, weil sie einen sehr wesentlichen Theil der Landschaft ausmacht. Wie Mineralien und selbst Gesteine die Aufmerksamkeit des Geographen nur mittelbar auf sich ziehen, während doch die Erforschung der Gebirge eine seiner vornehmsten Aufgaben bildet, so ist auch der einzelne Hausbau, die einzelne Straßenanlage nicht eben sehr geographisch; wohl aber die Verbindung der Theile, wie sie in einer Ansiedelung vorliegt. In der That haben Städte und Dörfer ja stets als Gegenstände des erdkundlichen Forschens gegolten und in geographischen Darstellungen, Lehrbüchern und Reisebeschreibungen, in Wort und Bild einen oft nur allzu breiten Raum beansprucht. Doch geht die Darstellung ihres Aussehens nicht über die Schilderung hinaus und besteht häufig nur in der Anführung von Einzelheiten. Eine wissenschaftliche Betrachtung des Antlitzes der Siedelungen fehlt bis jetzt noch.“

In der Richtung, die eine Betrachtung seines Erachtens nehmen müßte, führt Dr. Schlüter nun, indem er als thatsächliche Unterlage dabei in erster Linie die größeren Städte des deutschen Reiches ins Auge faßt, etwa Folgendes aus.

Seitdem die Städte aufgehört haben, sich durch Mauern, Wälle und Gräben von ihrer Umgebung abzuschließen, sind ihre Grenzen nicht mehr scharf ausgeprägt. Namentlich die größeren unter ihnen, aber auch viele kleinere, wachsen nach dieser oder jener Richtung über ihr Gebiet hinaus. Sie rauben den zunächst liegenden Vororten ganz und gar ihre Selbstständigkeit und drücken sie zu bloßen Stadttheilen herab. Aber sie finden auch hier nicht ihr Ende. Darüber hinaus beeinflussen sie auf weitere oder geringere Erstreckung hin Bauart, Größe und Wachsthum der Siedelungen, so daß eine Stadt in der Regel nur der Kern eines ausgedehnteren, städtisch besiedelten Gebietes ist.

Eine Stadt wächst, wenn sie durch das Gelände nicht behindert wird, der Regel nach strahlenförmig: nach allen Seiten schreitet sie den Hauptwegen entlang fort, während die zwischen den Straßen gelegenen Theile erst später in das Wachsthum hineingezogen werden. Als Beispiel kann Hannover dienen, welches diese Form verhältnißmäßig deutlich ausgeprägt zeigt. Die rasch zunehmende Stadt sendet ihre Ausläufer etwa zwei Stunden weit auf allen Landstraßen vor. In den Winkeln zwischen den Straßen hat sich dagegen das Alterthümliche und Ländliche oder Vorörtliche noch in großem Umfang erhalten. Unweit des innersten Kernes der Stadt finden sich an derartigen Stellen noch in größerer Zahl die kleinen, einstöckigen Fachwerkhäuser, die zerstreut in Gärten umherliegen und bis vor nicht zu langer Zeit noch den größten Theil der jetzigen Stadtfläche bedeckten. Nur allmählich dringt von den Hauptstraßen her das Neue in diese entlegenen, wenn auch nahen Winkel ein.

Diese Form, dem Netze der Kreuzspinne vergleichbar, ist im Innern der Städte höchst selten klar zu erkennen, sie bestimmt aber durchgehends deren Umrißlinie; und das um so entschiedener, je kräftiger die Entwickelung ist.

Die Kräfte, welche die Entwickelung des Ortes bestimmen, haben aber kaum jemals in allen Richtungen die gleiche Stärke. Indem die Stadt auf der einen Seite mit Entschiedenheit einer starken Anziehung folgt, schreitet sie an anderen Stellen nur langsam vor, oder die Ausbreitung geräth auch wohl ganz ins Stocken. So erleidet die Regelmäßigkeit des Umrisses vielerlei Störungen, ohne daß der allgemeine Formcharakter deshalb verloren ginge.

Das Beispiel von Hannover mit seinem stärkeren Ausgreifen nach Süden ist schon erwähnt worden. Dazu spricht sich mit großer Deutlichkeit die Wirkung der verkehrsgeographischen Lage aus, auf der die Bedeutung der Stadt hauptsächlich beruht, der Lage am Ende des wichtigsten Verbindungsweges zwischen Süddeutschland und dem westlichen Theile des norddeutschen Flachlandes.

Eine der auffallendsten und bekanntesten Abweichungen dieser Art ist das rascheren Anschwellen zahlreicher europäischer Städte auf ihrer Westseite. Man hat darin eine Wiederholung des allgemeinen Zuges nach dem Westen erblicken wollen. Wenn das auch, besonders bei den allergrößten Städten, in gewissem Sinne richtig sein mag, so ist diese Erklärung doch etwas geheimnißvoll und wird durch die Thatsachen wenig gestützt. Wenigstens ist nach meiner Kenntniß die bedeutendere Ausbreitung in westlicher Richtung durchaus nicht so allgemein und die Ausnahmen können mit der angeblichen Regel nicht in Einklang gebracht werden. Das gelingt aber, wenn wir statt des „Zuges nach dem Westen“ die gleichfalls allgemein wirkenden klimatischen Bedingungen zur Erklärung benutzen. Die neuen Stadttheile sind überwiegend für die Wohlhabenderen bestimmt, die das Bestreben haben, dem Rauche der Stadt und der Fabriken auszuweichen. Da nun in Mitteleuropa westliche und südwestliche Winde vorherrschen, so ist es leicht erklärlich, daß im Westen und Südwesten als auf der Luvseite, der stärkste Anbau stattfindet. Stehen örtliche Hemmnisse dem Anschwellen nach dieser Richtung entgegen, so läßt doch die Lage der neueren Stadttheile in der Regel die Absicht, den Rauch zu vermeiden, deutlich erkennen. Westlich von Halle verbietet die Saaleniederung einen Anbau in größerem Umfang. Gleichzeitig wird die Stadt auf der Ostseite durch den, hier sehr hinderlichen, Bahnkörper eingeengt. So hat sie sich mit der Zeit zu einem nordsüdlich gerichteten Rechteck herausgebildet, an dessen Südende die Fabriken liegen, während sich die Wohlhabenderen immer mehr nach dem Norden hinziehen. Umgekehrt wächst Essen nach Süden, weil der Rauch der im Westen gelegenen Krupp'schen Fabrik über den nördlichen Theil der Stadt geweht wird.

Wenn Umriß und Zonensystem einer Stadt hauptsächlich ein Ausdruck der heutigen Beziehungen sind, so bildet der innere Bau den unmittelbaren Niederschlag des historischen Werdeganges der Ansiedelung. Von dem Grundriß eines Ortes läßt sich bis zu einem gewissen Grade seine Geschichte ablesen.

Der ursprüngliche Kern einer Stadt kündigt sich meistens durch ein Gewirr von engen, gewundenen Straßen und Gassen an. Dabei weisen häufig gleichlaufende Bögen auf die alte Mauer hin, während Promenaden an den früheren Verlauf von Wall und Graben erinnern, oder zickzackförmige Straßenzüge, wie in Berlin, vollkommenere Befestigungen ins Gedächtniß rufen. In einem zweiten Stadtviertel werden wir durch die eintönige Regelmäßigkeit gerader, sich rechtwinkelig schneidender Straßen darauf aufmerksam gemacht, daß zu einer bestimmten Zeit eine willkürliche, planmäßige Erweiterung stattgefunden hat. Wieder andere Theile geben sich durch die Breite ihrer wenig gekrümmten Straßen gleichfalls als planmäßig angelegte Systeme zu erkennen, lassen aber, weil sie mit besserer Einsicht den Verkehrsverhältnissen angepaßt sind, ein noch geringeres Alter vermuthen. Schließlich deutet vielleicht irgendwo ein dichteres, regelloseres Wegenetz innerhalb gleichförmiger Stadtviertel die Einverleibung eines ehemaligen Vorortes an. Willkürlich Geschaffenes und aus den Bedürfnissen des Verkehrs heraus Gewordenes stehen neben einander, durchdringen sich wechselseitig und verschmelzen zu einem Ganzen, in welchem trotz der zum Theil künstlichen Zusammensetzung das Organische die Oberhand behält und dieses Uebergewicht in der Umrißlinie zum Ausdruck bringt.

Jeder wirthschaftliche Wechsel ist von Einfluß auf das Antlitz des Ortes. Ein Aufschwung läßt größere, gleichartige Stadttheile entstehen, die ersichtlich aus einer und derselben Zeit stammen; Stillstand und Rückgang ziehen das Fehlen von sichtbaren Zeugen aus der betreffenden Periode nach sich. Aehnlich wie das zeitweilige Fehlen der Meeresbedeckung Lücken und Sprünge in der Ausbildung der geologischen Schichtenreihe verursacht, so vermissen wir im entsprechenden Falle bei der Stadt die Uebergänge und sehen Neuestes oft unmittelbar an das Aelteste herantreten. So in Braunschweig. Hier ist der alte Theil von einem Umfang und stellenweise von einer ursprünglichen Breite der Anlage, wie sie in den wenigsten Orten wiederzufinden sein dürften, die heute dieser Stadt gleich stehen oder die sie überflügelt haben. Dann aber fehlt aus zwei Jahrhunderten so gut wie jede Spur; unmittelbar an das alte Braunschweig, von ihm nur durch die Promenaden getrennt, schließen sich ringsum die allerjüngsten Stadtviertel an.

Das Vorhandensein von zwei, zeitlich weit auseinander liegenden Perioden größerer Blüthe ist in diesem Falle zugleich deshalb lehrreich, weil Grund und Art der Entwickelung beide Male anders sind. Der Glanz des mittelalterlichen Braunschweig kam der Stadt ausschließlich zu, die damals zu den allerersten in Deutschland zählte. Ihr Wachsthum im 19. Jahrhundert ist kaum mehr als der Widerschein des allgemeinen wirthschaftlichen Aufschwunges und der Bevölkerungszunahme im ganzen Lande, die in neuerer Zeit die Besiedelung und besonders das Bild der Städte so völlig umgestaltet haben. Anders liegt es bei dem benachbarten Hannover. Erst in der Neuzeit hat diese Stadt angefangen, sich kräftiger zu entfalten; dann aber ist der allgemeine Aufschwung sehr bald in den individuellen übergegangen, und Hannover hat die Rolle des früheren Braunschweig übernommen. Während die alte Hansestadt trotz der Fortschritte der letzten Jahrzehnte recht still ist, sehen wir dort überall Leben und Entwickelung: bei bescheidener Vergangenheit eine bedeutende Gegenwart, der eine noch größere Zukunft folgen wird. Auch die politischen Zustände und Begebenheiten, sowie der allgemeine Charakter des geistigen Lebens der verschiedenen Zeitalter sind nicht ohne Einwirkung auf die Siedelungen geblieben. Wir brauchen nur an die Stadtgründungen und Stadterweiterungen zu denken, wie sie im vorigen Jahrhundert auf Geheiß der Fürsten des öfteren erfolgt sind. Sie waren allein möglich bei dem politischen System des Absolutismus und bei der an den kleineren Höfen jener Tage herrschenden Sucht, es den französischen Königen an Prunk gleichzuthun. In ihrer Form aber erscheinen sie als ein Abbild der ganzen Denkweise des Zeitalters. Das Nüchterne dieser Neuschöpfungen mit ihren geraden, in gleichen Abständen von anderen rechtwinklig gekreuzten Straßen ist sicherlich als ein Ausfluß des rein logischen Rationalismus der Aufklärung anzusehen.

Zu diesen allgemeineren Verhältnissen gesellt sich die Wirksamkeit einzelner hervorragender Männer, die bei der Bebauung fast jedes Landes eine äußerst wichtige Rolle gespielt hat. Manche Städte, die sich Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch eine große Bedeutung bewahrt haben, verdanken, wie Petersburg oder Alexandria, einem einzigen weitblickenden Staatsmanne ihr Dasein. Eine bevorzugte Lage läßt eben allein noch keine Stadt entstehen, wie es nach geographischen Darstellungen mitunter scheinen möchte. Die natürlichen Bedingungen sind nur mittelbar wirksam und setzen den Menschen voraus, der sie ausnutzt; ihr Einfluß äußert sich darum auch sehr verschieden, je nachdem in welcher Art und in welchem Grade sie von dem Ansiedler in ihrer Bedeutung erkannt werden.

Wie entscheidend auch heute noch ein Einzelner auf die Besiedelung eines Gebietes einwirken kann, lehrt ein Mann wie Alfred Krupp, der sowohl unmittelbar durch seine gewaltige Fabrikanlage und die Schaffung zahlreicher, ausgedehnter Arbeitercolonien das Bild der Landschaft stark verändert hat, wie auch mittelbar auf die Entwickelung der Stadt Essen nebst ihrer Umgebung von allergrößtem Einfluß gewesen ist. Die allgemeine neuzeitliche Entwickelung, die besonderen Verhältnisse jenes Gebietes und das Genie eines einzelnen Mannes haben hier zusammengewirkt. Wenn wir ferner nach Fällen suchen, in denen hervorragende Persönlichkeiten mittelbar auch die Bebauung des Landes beeinflußt haben, so brauchen wir, als zwei naheliegende Beispiele, nur den Freiherrn vom Stein mit seiner Städteordnung und der Einführung der Freizügigkeit, sowie den Fürsten Bismarck zu nennen, dessen Einigungswerk namentlich Berlin unendlich viel zu danken hat.

SLUB
Wir führen Wissen.